

# Eh' der Hahn krächt...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636481>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# EH' DER HAHN KRÄHT...

Habt ihr sie gekannt, die Kunigunda aus der Hintergasse?

Das krumme Weiblein?

Ja, sie kam schon früh gebückt einher. Im feuchten Keller, wo ihr Webstuhl stand, krümmte sich ihr Rücken. Zu dicken Knoten scholl die Gicht ihr die Gelenke. Ihre Finger streckten sich nie mehr. Doch das Schiffchen fasste sie damit, schoss es hin und her, hin und her. Hunderte von Metern Tuch hat sie gewoben mit den armen, kranken Händen.

Und der Verdienst daraus?

O, der war nicht gross. Kaum für ein richtiges Essen hätte es gereicht. Doch die Kunigunda war mit wenigen zufrieden. Sie sparte, darbt. Ihr Körper war ganz ausgemergelt, ihre Haut war dürr und faltig.

Wieso denn dieses Sparen?

Weil sie Geld brauchte für ihr Kind - ihren Bub, der in der Stadt war - auf der Schule zuerst, dann in der Lehre. Schon früh hat sie ihn weggegeben. "Es soll etwas Rechtes aus ihm werden", so wollte sie es haben.

Und der Vater? Hat der denn nicht für sein Kind gesorgt?

Ihr Kind kannte seinen Vater nicht. Man munkelte zwar damals allerlei im Dorf. Die Kunigunda war zu dieser Zeit - als blutjunges Mädchen - Magd beim Oberbauer. Item, die Kunigunda hat den Namen des Vaters verschwiegen, hat zu weben angefangen, damit sie das Kind bei sich haben könne. Sie hat es grossgezogen, ohne fremde Hilfe. Und ihr Bub - der war ihr Stolz. Nie verliess sie die Bäckerei oder den Laden, ohne ihren Buben gerührt zu haben. Wie er fleissig sei, gute Zeugnisse habe, gross und stark geworden sei. Jeder Kundin, die in ihre Stube trat, zeigte sie sein Bild, seine Schulhefte und Zeichnungen. Wie strahlten dann ihre Augen, wenn man die Sachen lobte!

Und später - hat es ihr der Sohn gedankt?

Gedankt. - Die Kunigunda war Mutter, und eine Mutter verlangt weder Lohn noch Dank. Sie freute sich einfach, als er mit der Lehre fertig war - Bankbeamter wurde. Sie glaubte ihm, dass das Leben in der Stadt teuer sei und sein Gehalt noch nicht sehr gross. Sie erwartete von ihm keine Hilfe. Sie sass weiter im Keller, schoss das Schiffchen, webte um kargen Lohn. Hie und da kam sie der Sohn besuchen. Er brachte ihr dann etwa einen Kuchen mit, erzählte von seiner Laufbahn, dass er nun Schalterbeamter geworden sei. Und er ging bald wieder. Die Kunigunda schaute ihm dann nach, bis er um die Strassenecke bog. Wie stattlich er geworden ist! Wie ein Herr! Sie wischte eine Träne von der faltigen Wange und gab dann der Katze, die, nebst ein paar Hühnern, ihre Einsamkeit teilte, auch ein Stücklein von dem Kuchen.

Und dann?

Ja, dann kam ein Tag - ein trauriger Tag für die Kunigunda. Den ganzen Winter

über hatte der Sohn sie kein einziges Mal besucht. Kunigunda mochte das Helmwed nach ihm geplagt haben und der Frühling sie hinausgeloct aus ihrem feuchten Keller. Sie rüstete sich zur Reise in die Stadt. Einen langen, schwarzen Rock nahm sie aus dem Kasten. Viel zu weit hing er um ihren hageren Körper. Ein graugeblumtes Tuch faltete sie und band es quer zum Scheitel über die Ohren. An den Füssen hatte sie die derben Werktagsschuhe. Sie besass ja keine andern. Noch den Henkelkorb. Der mit dem Deckel. Sie fing im Käfig den Güggelein ein. "Armes Tier, nun musst du sterben. Aber weisst, der Bub, der isst so gern gebratene Hähne, so sagte er einmal. Und ich hab' ihm sonst nichts zu 'krämen'." Ja, so redete die Kunigunda mit dem Güggelein, und sie steckte das flügel-schlagende Tier in den Korb. Die Hennen gackerten und jammerten. Im Korb schalt der Hahn. Die Kunigunda aber schloss Tür und Tor und ging zur Bahn. In der Stadt fragte sich das krumme Weiblein nach dem Bankgebäude durch. Mit schweren Schritten trat sie in den Schalterraum. Sie schaute sich um. So viele Leute waren da. Aber ganz verlassen kam sich die Kunigunda vor. Sie stellte den Korb auf den Mosaikboden. Ob sie überhaupt am richtigen Ort war? Ja - ja, dort hinter dem Fenster war er, ihr Bub. Sie achtete sich nicht mehr der andern Leute, drängte hinzu, und voll Freuden streckte sie ihm die Hand hin. "Grüss Gott, Bub! Ich musste einfach einmal schauen, was du machst und wie es dir geht." Der Beamte aber hinter dem Schalterfenster schien sprachlos. Seine Mutter - in dem Aufzug - er glaubte, sich schämen zu müssen, und daher drückte er die Worte hervor: "Was - was wollen Sie? Ich kenne Sie ja gar nicht." Der Kunigundas Augen weiteten sich. Mein Bub, er kennt mich

nicht? Das kann doch nicht sein. Sie streckte ihren krummen Rücken, so gut es ging. "Aber Bub", sagte sie, "so schau doch richtig!" Dieser aber wurde zornrot im Gesicht. "Was erlauben Sie sich? Sie sind wohl nicht ganz richtig im Kopf!" Noch eine Weile schaute das krumme Weiblein auf sein Gesicht, in dem die Augen nebensaus blickten. Er kennt mich nicht - will mich nicht kennen. Der dürre Körper sank wieder in sich zusammen. Da krähte im Korb der Hahn. Sein Schrei gellte zwischen den Marmorwänden. Er brach die Stille, die während einiger Sekunden im Schalterraum geherrscht hatte. Ein älterer Herr schaute vom Beamten zu der alten Frau, von der Frau zum Beamten, als müsse er eine Aehnlichkeit entdecken. Der Beamte aber biss sich auf die Lippen und sagte dann mit rauher Stimme: "Weiter! Wer ist an der Reihe?" Hart fielen Geldstücke auf das Schalterbrett. Er zählte: "Fünf - zehn - zwanzig - dreissig!" Eine Mutter aber nahm den Korb mit dem krähenden Tier und wankte hinaus.

Arme Mutter - was tat sie dann?

Die Kunigunda ging heim - liess den Güggelein laufen - setzte sich an den Webstuhl - schoss das Schiffchen. Ihr Leben war von da an auch seelisch eine Marter. Was nützte es, dass sie der Bub bald darauf besuchte, sich entschuldigte und ihr sagte, dass er am Schalter eben keine Besuche empfangen könne? was waren ihr nun seine Geschenke? Sie fütterte das Essbare der Katze - warf davon den Hühnern hin. Sie selber ass kein Bröcklein mehr davon. Die modischen Kleider, die der Bub ihr brachte, damit sie anständig gekleidet sei, die trug sie auf den Dachboden. Sie verstaubten dort und die Motten taten sich am wollenen Gewebe gütlich. Die Kunigunda hat nicht mehr manchen Meter Tuch gewoben. Man fand sie eines Tages am Webstuhl - zusammengesunken.

Und der Sohn?

Einen schönen Stein liess er auf Mutters Grab setzen. Er lässt das Grab vom Gärtner mit viel Blumen schmücken. Aber trotz allem wird wohl immer noch der Hahnenschrei in seinen Ohren klingen: "Du hast die Mutter verleugnet!"

Ein Petrus auch er.



Material: 125 gr. Bebéwolle rosa, 4 Perlmutterknöpfe, 1 Röllel Cordonnetseide crème und Stricknadeln Nr. 2½.

Arbeitsgang: Anschlag für das Beinchen 94 Maschen. Nun 5 Nadeln glatt stricken. Jetzt anfangs und Ende der Nadel 1 M. abnehmen. Wieder 5 Nadeln glatt. Nun folgt 1 Nadel links (Bei der linken Tour wird der Saum eingebückt). Jetzt wird alles glatt weitergestrickt. Nach 4 Nadeln folgt das erste Aufnehmen, beidseitig. Nun jede 2. Nadel 1 M. aufnehmen; so 7mal. Wir haben 106 Maschen und sind 18 Nadeln hoch, von der linken Tour an gezählt. Wir stricken im ganzen 24 cm hoch von der linken Tour an gemessen und nehmen dabei ca. jede 8. Nadel am Anfang und am Ende 1 M. ab; so jede 13mal. Es bleiben noch 78 Maschen. Nun stricken wir 20 M. links, mit der Randmasche gerechnet, dann 2 M. r., 2 M. li., usw., 38 Maschen breit, und nochmals 20 M.